

Freiheit und Fernweh

Historische Gay Romance Novelle

© Amalia Zeichnerin 2017

Verantwortlich für Inhalt, Titelgestaltung und Buchsatz:

Amalia Zeichnerin

Ottersbekallee 5

20255 Hamburg

www.amalia-zeichnerin.net

Titelmotive:

Kompass: Gerhild Klinkow, Pixabay

Hintergrundillustration: Anne Marie Ridderhof, Pixabay

Coverdesign: Amalia Zeichnerin

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (auch auszugsweise) ohne die schriftliche Genehmigung der Autorin reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Montag, 20. September 1819 – Kerala, Indien

Indien. Ein Meer aus Grün und bunten Farbtupfern, sandfarbenen Gebäuden. Der Monsunregen legte einen transparenten Schleier darüber, ohne Unterlass, Tag und Nacht. Das beständige Geräusch der Tropfen war so allgegenwärtig hier in der Hafenstadt, dass Nicholas es kaum noch wahrnahm. Um so intensiver war der Geruch nach warmer Feuchtigkeit und Schlamm, vermischt mit den salzigen Aromen des Meeres. Kaum ein Tag verging ohne einen grau-blau verhangenen Himmel. Nachts weckte ihn manchmal das Donnern eines Gewitters. Bei diesem Wetter blieb, wer immer konnte, zu Hause und trank Tee.

Unbeschadet hatten Jay und er die dreiwöchige Schiffsreise mit dem Handelsschiff *Blackbird* hierher überstanden. Allerdings mussten sie sich erst wieder an die Enge und die Gesellschaft von Menschen gewöhnen, nachdem sie so viele Wochen als Gestrandete auf sich allein gestellt gewesen waren.

Kapitän Beley hatte ihnen grobe Arbeitskleidung zur Verfügung gestellt, wie sie die Matrosen trugen: eine dunkelblaue Jacke mit Knöpfen, eine lange helle Hose und dazu ein einfaches Hemd, außerdem ein Halstuch und einen Strohhut, der den Kopf ein wenig vor der unbarmherzigen Sonne, aber auch vor Regen schützte. Nicholas' Hosenbeine waren ihm zu kurz, aber das war immer noch besser, als seine beschädigte, von Meersalz und Sand in Mitleidenschaft gezogene Kleidung weiter zu tragen.

In Kerala wimmelte es ebenfalls von Menschen. Nicholas sehnte sich schon jetzt nach „ihrer“ menschenleeren Insel zurück, auf die es sie nach dem Sturm verschlagen hatte. Jene Natur-

gewalt, welche den Zweimaster *Morning Sun* im Meer begraben hatte.

*

Das Schiff, welches sie von der verlassenen Insel gerettet hatte, ging in Colombo auf der Insel Ceylon vor Anker. Doch sie mussten weiter nach Kerala. In der Hafenstadt, die im Südwesten Indiens lag, kannte Nicholas einige Handelspartner, von denen ihnen hoffentlich jemand weiterhelfen konnte. Abgebrannt wie sie waren, blieb ihnen nichts anderes übrig als harte Arbeit auf einem Schiff zu leisten, das nach Kerala fuhr. Optisch unterschied sie ohnehin nichts mehr von den Seeleuten. Jay war bald ganz in seinem Element. Er selbst bekam bald blutige Schwielen an den Händen und es gelang ihm nicht, die komplexen Seemannsknoten zu machen, obwohl Jay sie ihm immer wieder erklärte.

Stattdessen teilte der Kapitän ihm die Aufgabe zu, das Deck zu schrubben, den Lagerraum zu fegen und Ratten daraus fern zu halten, denn dort lagerten unter anderem Gewürze, Tee und exotische Früchte. Außerdem musste er dem Smutje in der Kombüse zur Hand gehen. In seinem ganzen Leben hatte er noch nie solche Arbeit geleistet, doch ihre Wochen auf der Insel hatten ihn abgehärtet. Zudem erfuhr er nun am eigenen Leib, welche harte Arbeit seine Bediensteten in London jahrein, jahraus leisteten. Unerwartete Hilfe kam gewissermaßen von oben, als er das Deck reinigte, denn die Zeit des Monsunregens hatte begonnen. Hin und her rutschte er im strömenden Regen auf dem Schiffsdeck. Welch Glück, dass seine Stiefel von einem guten Schuster stammten und nicht nur den Schiffbruch, sondern auch die Zeit auf der Insel gut überstanden hatten.

Alles in allem war er heilfroh, dass die Überfahrt nur drei Tage dauerte, denn die Entfernung zwischen Colombo und Ke-

rala betrug auf dem Seeweg nur rund 456 Meilen. Bei günstigem Wind legten Zweimaster rund 11 Seemeilen in der Stunde zurück, und so war es diesmal auch. Welch Erleichterung, als sie beide in Kerala von Bord gehen konnten!

*

In der Hafenstadt Kerala suchte er zusammen mit Jay einen seiner Handelspartner auf, Mister Charton, der in Kerala eine Textilweberei betrieb.

Nicholas fragte sich, ob dessen Diener sie überhaupt einlassen oder ob er ihn wiedererkennen würde. Wie unwohl fühlte er sich in seiner Haut hier unter Leuten, mit dem struppigen Bart, der sonnenverbrannten Haut und nicht zuletzt der grobe Seemannskleidung.

Der englische Hausdiener öffnete ihnen, nachdem er den Türklopfer aus Messing betätigt hatte, der an einen Tigerkopf erinnerte. Nicholas nahm den Strohhut ab. Misstrauisch betrachtete der Diener sie beide. Nicholas konnte es ihm nicht einmal verdenken, so wie sie aussahen.

„Guten Tag, mein Name ist Nicholas Aldersmith. Mein Bekannter und ich möchten Mister Charton sprechen. Mister Charton und ich sind Handelspartner. Entschuldigen Sie den Aufzug“, er deutete auf seine Kleidung, „wir hatten einige Schwierigkeiten wegen eines Schiffsbruchs.“

Der Bedienstete kniff die Augen leicht zusammen, musterte ihn prüfend. „Verzeihen Sie, Sir, ich habe Sie nicht gleich erkannt“, sagte er schließlich. „Bitte, treten Sie ein.“

Sie wurden in den kleinen Salon geführt, in dem Charton Gäste empfing. „Warten Sie bitte hier.“

Charton kam wenig später zu ihnen „Gott sei’s gedankt, Mister Aldersmith“, begrüßte er ihn. „Wir haben vom dem Schiffbruch der *Morning Sun* gehört, eine Tragödie. Das Schiff, der Rest der

Besatzung und die Passagiere, welch schweres Schicksal. Aber ich bin froh, Sie lebendig und gesund zu sehen.“

„Danke für Ihre Anteilnahme, Mister Charton. Das ist wahr, wir hatten wirklich großes Glück, als ob Schutzengel über uns gewacht hätten. Darf ich vorstellen, Jacob Ealing, ebenfalls ein überlebender Schiffbrüchiger von der *Morning Sun*.“

Charton nickte Jay zu. „Es freut mich, Sie kennenzulernen. Kommen Sie, trinken wir doch einen Tee, und bleiben Sie gern zum Abendessen. Erzählen Sie, wie Sie überlebt haben, ja?“ Abwechselnd erzählten sie beide, tranken einen wunderbar aromatischen Tee, aßen dazu kleine Teekuchen, die mit Zimt gewürzt waren. Mit keinem Wort erwähnte Nicholas den Schlangengift und was danach geschah. Niemandem ging es etwas an, nur sie beide.

Jay war anzumerken, dass er gern Seemannsgarn zum Besten gab, denn wenn er von ihren Abenteuern auf der Insel sprach, übertrieb er, schmückte manches aus – zum Beispiel wie lange es gedauert hatte, bis sie endlich den Dreh heraus hatten, wie sie Feuer machen konnten, und wie furchtbar gefährlich jene unbekannte Frucht gewesen war, deren milchiger Saft bei ihm einen Hautausschlag erzeugt hatte.

Charton lachte an dieser Stelle. „Was Sie da beschreiben, nennt man hier Brotfrucht. Es stimmt, sie sondern diesen Saft ab und davor muss man sich in Acht nehmen, doch die Einheimischen braten die Frucht über offenem Feuer, dann ist sie durchaus genießbar und sogar nahrhaft. Ich habe sie selbst schon gekostet, mein Koch hat sie meiner Familie und mir serviert. Bei entsprechender Zubereitung ist sie sogar recht schmackhaft.“

„Ach, wie dumm. Wenn wir das gewusst hätten...“, erwiderte Jay.

„Dann hätten wir mehr Abwechslung gehabt, fürwahr. Ich glaube, ich werde so schnell keine Bananen und Kokosnüsse mehr essen“, sagte Nicholas.

„Sind Ihre Verluste durch den Schiffbruch eigentlich groß, Mister Aldersmith?“, erkundigte sich Charton.

„Zum Glück nicht. Wäre der Schiffbruch auf einer Reise von Indien nach England passiert, hätte ich wohl sämtliche Fracht verloren. Aber ich habe einiges an Münzgold, Unterlagen, Papiere und mein Geschäftsbuch verloren. Mit anderen Worten, ich – wir beide – haben nicht genug Geld für die Rückreise nach England. Wissen Sie, es ist so, Mister Ealing möchte in unserem Handelshaus in die Lehre gehen.“

„Ah, ich verstehe. Nach dem Schiffbruch möchten Sie nicht mehr als Matrose arbeiten?“

„So ist es“, erwiderte Jay.

Nicholas räusperte sich. „Mister Charton, besteht die Möglichkeit, dass Sie uns etwas Geld leihen? Ich fürchte, anderenfalls sind wir ein weiteres Mal gestrandet, hier in Kerala.“

Er wechselte einen Blick mit Jay. Sie hatten nicht einmal genug Geld, um sich neue Kleidung zu kaufen. Das einzig wertvolle, was er selbst noch bei sich hatte, war die stehengebliebene Taschenuhr, ein Erbstück seines Großvaters.

Mister Charton runzelte die Stirn. „Eine Passage nach England ist teuer, insbesondere für zwei Personen. Und dann ist noch die Frage, wann ich mein Geld wiedersehe? Nehmen Sie es nicht persönlich, doch ich habe einige schlechte Erfahrungen gemacht ...“

Er zog seine Taschenuhr hervor, nahm die Kette vom Knopfloch ab und hielt Charton das gute Stück hin.

„Nehmen Sie das hier als Pfand. Und Ihr Geld können Sie sich bei uns in London abholen, sobald Sie wieder in der Stadt sind“, sagte Nicholas.

Sein Handelspartner wog die Uhr in der Hand und beäugte sie ausführlich. Er lächelte. „Nun gut, das soll mir genügen. Ich vertraue Ihnen, Mister Aldersmith. Sorgen Sie nur dafür, dass Sie heil in der Heimat ankommen.“

Nicholas lächelte. „Ich werde mein Bestes geben. Es müsste schon mit dem Leibhaftigen zugehen, wenn wir erneut Opfer eines Schiffsbruches werden.“

„Das ist wohl wahr. Ein Jammer nur, dass Sie hier keine Waren kaufen können.“

„Das ist ein Verlust, den ich besser zu verkraften weiß als den meines Lebens.“ Schauernd erinnerte er sich an die ertrunkenen Seeleute, die den Sturm nicht überlebt hatten. Die er an sich und Jay in jener furchtbaren Nacht hatte vorbeitreiben sehen...

Charton nickte hastig. „In der Tat. Ich nehme an, Sie haben auch keine Bleibe hier?“

„So ist es.“

„Dann möchte ich Sie gern einladen, in meinem Haus zu bleiben, bis Sie zurück nach England fahren.“ Er blickte von Nicholas zu Jay. „Sie beide, meine ich.“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen.“

„Ich bitte Sie, in diesem Haus ist Platz genug. Meine Frau und ich freuen uns über die Gesellschaft.“

*

Chartons Gastfreundschaft endete nicht an dieser Stelle. Er versorgte sie mit neuer Kleidung und lieh ihnen Rasierzeug. Nicholas benutzte es zuerst, allein in seinem Zimmer. Jay schlief ein wenig, denn das Wetter machte ihn müde.

Das Rasiermesser, eine Schüssel Wasser und eine Rasiercreme. Was für ein gutes Gefühl, das struppige, kratzige Haar im Gesicht wieder loszuwerden! Es entsprach nicht der aktuellen Mode, sich einen Bart wachsen zu lassen. Ohne einen solchen würde er auch weniger auffallen.

Er zog die neue indisch gemusterte Weste und eine helle Kniebundhose an, zusammen mit einem Hemd mit hohem Kragen und einer weißen Halsbinde.

Beau Brummel, ein guter Freund des Prinzregenten, war in London tonangebend geworden, was die Mode für Herren betraf. Ein Halstuch zu binden, das zum hohen Kragen einfach dazu gehörte, hatte Brummel – der Inbegriff des Dandys, jener modebewussten Männer aus der Oberschicht – zur Kunstform erhoben, und noch einiges darüber hinaus. Natürlich kannte Nicholas ihn nicht persönlich, aber die Zeitungen und Modeblätter berichteten regelmäßig über ihn.

Für ihn als Textilhändler waren Brummels Aktivitäten letztendlich ein Segen. Schließlich lieferten sein Bruder und er den vornehmen Londonern beziehungsweise deren Schneidern und auch entsprechenden Geschäften beliebte und elegante indische Stoffe – Seide, bestickten Brokat oder auch bedruckte Baumwolle. Stoffe, aus denen nicht nur Damenkleider, sondern auch Halsbinden oder gemusterte Westen hergestellt wurden. Ihr Gastgeber war noch geschäftlich unterwegs, seine Frau und Kinder und die Bediensteten waren im Haus. Nicholas ging hinüber in Jays Gästezimmer, um nachzusehen, ob dieser noch schlief.

Jay lag nicht im Bett. Er hatte sich auf einer Decke auf dem Boden zusammengerollt.

Nicholas trat zu ihm, kniete sich hin und berührte ihn an der Schulter. Jay zuckte zusammen und öffnete die Augen. Er rieb sich darüber und starrte ihn an.

„Ist alles in Ordnung mit dir? Warum schläfst du denn auf dem Boden?“

„Das Bett ist viel zu weich, ich bin so etwas nicht mehr gewohnt.“

Jay starrte ihn noch immer an, aus diesen Augen, die ihn an eine stürmische See erinnerten. Fast indigoblau, wie die indische Färberpflanze, die er von seiner Tätigkeit als Textilienhändler her kannte.

„Was ist denn?“, fragte er.

Nur zögernd fand sein Geliebter die Sprache wieder. „Du siehst aus wie ein echter Gentleman.“

Nicholas schmunzelte. „Das sollte doch das Bestreben eines jeden Mannes sein, oder nicht?“

„Ja, schon ... denke ich. Es ist nur, wegen der Insel. Wir haben dort wie die Wilden gehaust. Ich hatte mich schon so an die abgerissene Kleidung gewöhnt.“ Er grinste, halb schelmisch, halb verlegen. „Und noch an andere Anblicke.“

„Du bist unmöglich“, erwiderte Nicholas mit einem Kopfschütteln. „Aber ich liebe dich trotzdem, mein verrückter Seemann.“